

Eine Harzreise im Jahre

—= 1818 =—

aus

alten Tagebuchblättern

niedergeschrieben

von

Carl Schünemann,

weiland

Schulinspektor an der Bürgerschule
auf der Wilhelmstrasse

zu

Braunschweig.



Herausgegeben im Selbstverlage

von

Emil Nennecke,

Eschershausen i. Br.

Vorwort.

Den sorgfältigen Aufzeichnungen meines Großonkels, des Schulinspektors Carl Schünemann, nach zu urteilen, ist es die Absicht deselben gewesen, daß die Beschreibung dieser 14 tägigen Harzfußtour nach längerer Zeit veröffentlicht werde.

Indem ich diesem Wunsche des Verbliebenen hiermit nachkomme, wünsche ich, daß dieses Büchlein bei allen Naturfreunden und lokalgeschichtlich Interessierten gute Aufnahme finden, und ein Jeder nach dem Durchlesen dieser Blätter das Buch befriedigt zur Seite legen möge.

Elchershausen, im August 1908.

Der Herausgeber

Emil Dennecke.



Schon lange hegte ich den Wunsch, in Gesellschaft einiger Freunde eine Reise in die Harzgegend zu machen, theils um einmal die Freuden einer solchen Reise zu genießen, theils aber auch — und das ist wohl der triftigste Beweggrund — mit manchem bekannt zu werden, was zwar in Büchern oft beschrieben, aber nur durch die eigene Anschauung erst recht deutlich und klar werden kann. Dabei erfüllte der Anblick des hohen Brockens mich täglich mehr und mehr mit der Sehnsucht, ihn einmal zu besteigen und von seinem ehrwürdigen Haupte Gottes herrliche Erde betrachten zu können.

Doch bis jetzt war dieser Wunsch noch unerfüllt geblieben; theils waren die Amtsverhältnisse, theils aber auch der Mangel an passender, mir zusprechender Gesellschaft daran Urache; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Diesen Sommer sollte die Reise gemacht werden; wann und wie, und mit wem? das war noch äußerst ungewiß. Doch siehe, da fanden sich vier Bekannte, die mit mir denselben Wunsch hegten, und fest



wurde die Reise beschlossen. Diese vier waren die Herren Bernhardt, Eimbeck, Tunika und Zahn.

Gern hätten wir die Reise in den Pfingstferien gemacht; doch erlaubte dies theils das Wetter, theils auch manches Verhältniß des Einen oder des Andern nicht. Endlich aber schien uns alles günstig werden zu wollen, und der 1. Juni wurde zur Abreise von hier bestimmt. Alle Vorbereitungen dazu waren getroffen und am Abend des 31. Mai brachen wir in Gesellschaft mehrerer uns begleitenden Bekannten auf, um noch bis Wolfenbüttel zu gehen, wozu wir von dortigen Freunden dringend eingeladen waren. Auf dem Wege dahin sahen wir das Harzgebirge mit seinem Brocken in der Mitte, und hoch klopfte uns das Herz, wenn wir uns in Gedanken auf jene Spitzen versetzten. Wie war die Phantasie geschäftig, uns das auszumalen, was wir dort erblicken würden! Der heiterste Himmel schien den Anfang unserer Reise zu begünstigen, und freudig gingen wir, nachdem uns unsere braunschweigischen Bekannten Lebewohl gesagt hatten, gen Wolfenbüttel, wo wir gegen 8 Uhr ankamen. Noch spät spazierten wir mit einigen Wolfenbüttlern auf dem Walle und ergötzten uns an der herrlichen Aussicht nach dem fernen Harze, in welchem wir in einigen Tagen wandern sollten.

1. Juni.

Früh um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr begann unsere Reise von Wolfenbüttel. Herrlich war der schöne Morgen. Überall



tönte uns das Loblied der erwachten Vogelschar entgegen, und mächtig drang der frohen Lerche Gesang auch zu unseren Herzen. In dieser freudigen Stimmung erreichten wir nach und nach die Dörfer Halchter, Ohrum, Dorstadt und Heiningen. Hier lagerten wir uns hinter dem Orte und genossen unser Frühstück im Freien. So einfach es war, so schmeckte es dennoch im Anblick der überall prangenden Natur köstlich, und neugestärkt wanderten wir weiter. Wir kamen zu den Dörfern Burgdorf und Weddingen und machten im letzteren Orte zu Mittag Halt, genossen in einem mit hohem Grafe bewachsenen und durch ausgebreitete Obstbäume beschatteten Garten ein ländliches Mittagsmahl, und ruhten im dunklen Schatten bis nach 2 Uhr. Darauf machten wir uns wieder auf den Weg und erreichten das Dorf Immenrode. An der Seite desselben wurden wir durch ein Echo äußerst überrascht. Schon war mir von manchem von der Vorzüglichkeit desselben etwas gesagt, doch was wir jetzt hörten, übertraf alle Erwartung. Deutlich konnten wir im Echo unsere einzelnen Stimmen unterscheiden, und die geringste Biegung der Stimme war im Widerhall bemerkbar; selbst einen von uns gelungenen vierstimmigen Akkord gab es ganz klar und deutlich wieder. Länger wie eine halbe Stunde brachten wir bei dieser Naturmerkwürdigkeit zu und gingen darauf durchs Dorf. Abermals wurde mitten in demselben Halt gemacht, denn ein herrlicher Quell sprudelte da hervor. Nachdem wir uns etwas



abgekühlt hatten, labten wir uns an dem so lieblichen Wasser, füllten unsere Flaschen damit, setzten nun unseren Weg fort und erreichten um 5 Uhr Goslar.

Hier kehrten wir in einem am Markte gelegenen Gasthose, die Worth, ein, und fanden an dem Wirte, Herrn Sporleder, der zugleich Bergchirurgus war, einen sehr freundlichen Mann, wie an seiner Frau und seinen beiden Töchtern sehr gefällige Wirtinnen. Nach einer Stunde Ruhe gingen wir, die wir noch nicht sehr ermüdet waren, ein wenig in der Stadt spazieren, um sie kennen zu lernen. Goslar selbst ist ein nicht sehr lebhafter Ort und er bekommt ein finsternes Ansehen theils durch die alte Bauart, theils durch die mit Schiefer bedeckten Dächer. Fast jede Straße durchläuft die Gose, ein kleiner Fluß, und sind zum Übergehen derselben mitten im Flusse Steine in gewisser Entfernung gesetzt, die unter dem Namen: „Goslarische Springsteine“ bekannt sind. Köstlich schmeckte uns nach unserer Ankunft im Gasthose unser wohlbereitetes Abendbrot, ebenso willkommen war uns aber auch spät Abends unser Lager, auf dem wir uns dem Schläfe sorglos hingaben.

2. Juni.

Am anderen Morgen gegen 7 Uhr gingen wir nach dem von Goslar eine kleine Stunde entlegenen Hüttenorte Oker. Ehe wir ihn aber erreichten, kamen wir zu einem äußerst hohen Sandsteinfelsen, die Klaus oder Klus genannt. Ein Koloß, ragte er aus der Ebene



hervor, Ichien jeden Augenblick den Umsturz zu drohen und hatte schon Jahrhunderte hindurch dem Zahn der Zeit getrotzt. Was aber noch mehr uns in Erstaunen setzte, war, daß mitten in diesen Felsen eine Wohnung eingehauen war, deren Fenster einige 20 Fuß über der Erde lag. Ein Klausner soll hier lange gewohnt haben und nur durch ein im Innern entstandenes Feuer, wovon man auch wirklich noch außen die Spuren bemerken konnte, daraus vertrieben sein. Immer weiter wanderten wir nun an dem hier kleinen Flusse Oker, dessen Wasser das Ufer mit einer tonartigen Masse überzog, die nach einer Zubereitung unter dem Namen Ocher oder Oker in der Malerei gebraucht wird. Jetzt zeigte uns der dick aufsteigende Dampf, die aufgehäuften Berge von schwarzem Gestein, aus dem das Metall geschmolzen war, daß wir dem Orte Oker ganz nahe wären. Zuerst kamen wir zwischen mehrere rauchende Hügel, die äußerst starken Schwefelgeruch verbreiteten, und wir hörten, daß hier Schwefel gewonnen werde. Hier schichtet man nämlich die kleingestoßenen Schwefelkiese auf einem offenen Platze mit Holzkohlen auf und brennt sie aus. Wenn der Haufen ungefähr 14 Tage gebrannt hat, stößt man etliche 20 Löcher hinein und schöpft den in diesen Löchern sich sammelnden Schwefel mit Eimern dreimal täglich aus. Dieser noch rohe Schwefel wird nachher in eisernen Pfannen geläutert. Auf dem Rammelsberge soll man auf diese Weise jährlich beinahe 1000 Zentner à 4—5 Taler gewinnen. Nun kamen wir zu den Schmelzhütten



selbst, in denen alles aus dem Rammelsberge gewonnene Metall geschmolzen wird. Hier findet man große Öfen, von denen jeder seine besondere Bestimmung hat. In den Schmelzhütten weilten wir nicht sehr lange, da wir wußten, daß wir in Klausthal noch größere finden würden. Dafür traten wir in eine Messinghütte, in welcher das schon zu Blech geschmiedete Eisen durch große Hämmer noch dünner geschlagen und zur Verarbeitung zu Kesseln vorbereitet wurde. In einer dicht daneben liegenden Hütte wurden lange $\frac{1}{2}$ Fuß breite Messingbleche zu sehr schmalen Streifen geschnitten. Dies geschah vermittels einer sehr großen, ungefähr $4\frac{1}{2}$ Fuß hohen Scheere, welche das Metall so genau und scharf durchschneidet, wie eine gewöhnliche Scheere ein Stück Papier durchschneidet. Ist dies geschehen, so werden diese schmalen Streifen in ein Eisen gesteckt, in welchem große und kleine Löcher sind, je nachdem der Draht dick oder dünn werden soll. Große Zangen, die dicht hinter dem Eisen liegen, und durch Wasser getrieben werden, fassen die durchgesteckte Spitze der Messingstreifen und ziehen dieselben mit Leichtigkeit durch das Loch. Dadurch wird der Draht rund und erhält die nötige Feinheit. Darauf wird er poliert, auf große Walzen gewickelt und dann versandt. Hier sahen wir Sorten vom dicksten Draht bis zu den allerfeinsten Klaviersaiten. Noch traten wir in eine Schmiede, in welcher Äxte, Beile, Sensen und andere Gerätschaften durch Hülfe großer, vom Wasser getriebenen Maschinen



verfertigt wurden. Nun machten wir uns auf, um auf einem anderen über einen ziemlich hohen Berg führenden Wege zurück nach Goslar zu kommen. Dieser Berg liegt dicht an dem Orte Oker, und wir genossen von ihm eine sehr schöne Aussicht: auf jener Seite der Oker hohe nackte Felsen im Hintergrunde, an ihrem Fuße die durch rote Ziegeldächer abstechenden Häuser, weiter links den dicken aus den Schmelzhütten aufsteigenden Dampf, weiter hin den noch stärkeren Schwefeldampf, durch welchen man kaum die haushohen Berge schwarzer Schlacken bemerken konnte, zu unseren Füßen den über ungeheure Steine hinbrausenden Fluß Oker, mit den daran liegenden Hütten, durch das von ihren Maschinen bewirkte sehr starke Geräusch bemerkbar, zur rechten Seite in dieser wildromantischen Gegend eine allerliebste Gartenanlage, noch weiter hin das herrliche Okertal mit seinen furchtbaren Felsen. Alles fesselte unsere Aufmerksamkeit und nur der Gedanke, daß wir, um noch mehr zu sehen, nach Goslar eilen müßten, zog uns fort. In dieser Stadt besuchten wir den Dom, ein Gebäude, das seines sehr hohen Alters und seiner besonderen Bauart wegen lehrnswert ist. An einer Wand befindet sich ein Gemälde, den großen Christoph vorstellend, wie er das Christkind auf seinen Schultern durchs Wasser trägt; ein ziemlich hoher Baum dient ihm als Handstock. Noch sind in dieser Kirche viele Altertümer gewesen, wie z. B. ein steinerner Stuhl Kaiser Karls des Großen, mit einer teils goldenen, teils ver-



goldeten Rückenlehne; dieser hat erst nach Paris und nachher nach Berlin wandern müssen. Man zeigte uns mehrere Briefe mit den Stiftungsurkunden des Stifters, die uns zum Teil wegen ihres hohen Alters interessant schienen. In den Fenstern der alten Kapitelsstube waren noch Proben von alter Glasmalerei. Ebenfalls hat man hier noch mehrere Altertümer gezeigt, z. B. den Altar des Abgotts Krodo usw., doch ist dieser nebst mehreren anderen nach einer anderen Kirche der Stadt, der Stephanskirche gebracht. Wir kehrten zum Gasthofe zurück und genossen ein gut bereitetes Mittagsbrot. Nach Tische machten wir uns reisefertig und zogen wohlgemut nach dem Rammelsberge. Wir kamen dabei an und meldeten uns bei dem Berggeschworenen Gieseke, in dessen geheizter Stube wir uns eine zeitlang aufhalten mußten, um uns abzukühlen, da wir in der starken Sonne sehr heiß geworden waren. Nach einer Viertelstunde brachte der Genannte für jeden eine Bergmannskleidung, eine schwarze linnene Hose, eine lange Jacke und einen großen weißen Hut. Herzlich mußten wir über uns in unserem so besonderen Anzuge lachen und nur die Erwartung dessen, was wir in den Tiefen der Erde erblicken würden, milderte die Ausbrüche unseres Frohsinns. Endlich nahm der Geschworene sein Grubenlicht, und mit ganz eigenen Gefühlen folgten wir ihm und einem anderen jungen Bergmanne. Vor der Einfahrt zündeten beide ihr Licht an, und nun fuhren wir in die Tiefe. Bald kamen wir zu der Stelle, durch



welche man hinabsteigt oder, wie es der Bergmann nennt, anfährt. Diese Gänge nennt man Schächte. Ein Schacht dient entweder zum Aus- und Einfahren (Fahrschacht) oder zur Ausschachtung der Erze (Förderschacht) oder zum Aufenthalte einer Wasserkunst (Kunstschacht). In dem Fahrschacht hängen Leitern, jede ungefähr von 20 Sprossen, gerade hinunter, und damit der Weg nicht zu beschwerlich sei, sorgte Fleiß und Klugheit für sichere feste Böden, welche in einer Entfernung von 18 bis 20 Fuß untereinander liegen, und die von dem Bergmann Fahrbühnen genannt werden. Man steigt von Bühne zu Bühne. Ein äußerst beschwerlicher Weg auf diesen Leitern, vor dem der Bergmann nicht zittert, weil Natur und Gewohnheit ihn kühn zu steigen gelehrt hat. Nachdem wir einige Sprossen hinabgestiegen waren, verschwand das Tageslicht völlig, dicke Nacht umhüllte uns und wir konnten weiter nicht sehen, als der Schein der Grubenlichter reichte, die unsere Begleiter mit sich führten. Je tiefer wir kamen, desto fürchterlicher wurde es um uns. Von vielen Seiten tröpfelte Wasser auf uns hinab und neben uns machten die großen Maschinen, welche das Wasser aus den Gruben führen, ein Schreckliches Lärmen. Doch getrost stiegen wir weiter und kamen endlich glücklich unten an, wo wir uns 20 Lachter, ungefähr 130 Fuß tief unter der Oberfläche der Erde befanden. Erstaunt standen wir da und bemerkten die Regelmäßigkeit, mit welcher ordentliche Gänge, wie die Straßen einer Stadt hier so tief unten eingehauen



waren, in denen wir sicher und ohne Furcht wandern konnten. An den meisten Stellen waren diese Gänge mit Holz ausgebaut, um das Einstürzen zu verhüten. In dieser Hinsicht pflegt man zu sagen, daß im Rammelsberge mehr Holz stecke, als in der ganzen Stadt Goslar selbst. Durch diese Gänge kamen wir zu großen weiten Plätzen, auf welchen die Erze gebrochen werden. Hoch und weit sind diese Räume, welche mit großer Vorlicht und Geschicklichkeit gewölbt werden. In der Mitte und an den Seiten läßt man Pfeiler stehen, damit das darauf liegende Gestein gehörig Stütze habe. Eine äußerst beschwerliche Arbeit ist dieses Brechen, welches theils durch Eisen, theils durch Feuer, theils durch Pulver geschieht. Nach der ersten Art schlägt der Bergmann mit einem Schlägel das Erz los, wozu eine große Anstrengung erforderlich ist. Oft ist es aber so hart, daß es nicht losgeschlagen werden kann. Dann wird vor dem Orte, wo Erz gebrochen werden soll, ein Scheiterhaufen von trockenem Holze errichtet, angezündet und das Feuer so lange unterhalten, bis das Gestein mürbe ist, worauf man die Stücke mit eisernen Meißeln völlig ausbricht. An einem Orte, wohin wir kamen, war Tags zuvor ein solches Feuer gewesen, und wir, die wir eine solche Luft nicht gewohnt sind, konnten hier kaum eine Minute weilen, weil die Hitze unerträglich war, deshalb arbeiten die Bergleute hier auch nackt. Nach einer Art verrichtet man das Brechen mit Pulver, Es werden nämlich an der Wand, welche man losbrechen



will, verschiedene Löcher schräg gebohrt, diese stampft man voll Pulver und nachdem man einen Schwefelfaden hineingelegt, dessen Ende bis zur Mündung des Loches reicht, wird es mit Steinmehl verstopft und der Schwefelfaden angezündet, Gleich dem schnellsten Blitze dringt die zischende Flamme hinein durch die kleine Öffnung, und der Bergmann eilt schnellen Fußes in einen sicheren Winkel, wo er ruhig das furchtbare Krachen des zerspringenden Gesteins erwartet.

Großen Gefahren ist der Bergmann bei dieser Arbeit ausgesetzt, denn berührt sein Licht den Schwefelfaden zu früh oder verweilt er, durch Gewohnheit verführt, zu lange und bricht nun das Gestein mit furchtbarem Krachen los, ach, so liegt er da, in einer Minute zerschmettert, daß das Blut die schwarzen Wände rot färbt. Voll trauriger Ahnung und betäubender Angst eilen seine Mitarbeiter, die ihn vermissen, in das von Pulverdampf erfüllte Gewölbe und finden die zerschmetterten Überreste des Unglücklichen. Eine schreckliche Erinnerung für sie an ein Schicksal, welches vielleicht dem einen oder dem anderen von ihnen noch bevorsteht. Dann bringt man den, vielleicht eine große Familie versorgenden Vater den verlassenen Waisen und der trostlosen Gattin, oder den einzigen Sohn einer betagten Mutter, welche durch seinen Verdienst ihr Leben fristete, oder den Geliebten eines armen arbeitsamen Mädchens herauf, um ihn unter lauten Klagen zur Grabesstätte zu begleiten.



Ein anderes Hindernis in seinen Arbeiten ist dem Bergmanne das Wasser, welches durch Klüfte, Spalten und Ritzen überall in die Gruben dringt. Man sucht dies Übel zu verhüten, indem man teils diese Spalten verstopft, teils aber auch das sich sammelnde Wasser durch Wasserkünste herauschafft. Mit Erstaunen sieht hier der Beobachter an den ungeheuren Räderwerken und Maschinen die mächtigen Wirkungen des menschlichen Verstandes, indem es fast unmöglich scheint, in einem so kleinen Raume in den Klüften der Erde bei einem schwachen Grubenlichte dergleichen Kunstwerke anlegen zu können. Bei dem Hauen der Erze muß der Bergmann viele unnütze Erd- und Steinarten, die er taubes Gestein oder tauben Berg nennt, losbrechen und an die Seite schaffen, damit sie nicht im Wege liegen. Ist eine Grube ganz ausgehauen, so wird sie mit diesem tauben Berge ausgefüllt. Findet der Bergmann in der Folge, wenn er einen solchen Gang noch einmal bearbeiten will, diese Trümmer, die seine Vorfahren anhäuften, so nennt er solches alten Mann. Die gewonnenen Erze werden nun zu Tage gefördert, das heißt: sie werden auf die Oberfläche der Erde geschafft. Man bringt sie auf Karren mit 1 oder 2 Rädern oder auf viereckigen hölzernen Kasten mit 4 niedrigen Rädern, welche Hunde heißen (daher man den Knaben, der den Kasten zieht, den Hundejungen nennt) an den Füllort, der sich am Schacht befindet. Hier werden vermittelt eines großen Rades 2 Kasten auf- und abgetrieben.



Geht der eine hinunter, so steigt der andere herauf. Kommt er mit Erz beladen oben an, so wird er von dem oben wartenden Bergmanne umgestürzt und wieder an sehr dicken Seilen hinunter gelassen. Von hier werden die Erze nach den Hüttenwerken geliefert.

Nachdem wir beinahe $1\frac{1}{2}$ Stunden in diesen von der Natur reichlich ausgestatteten, durch menschlichen Fleiß so bemerkenswerten Schlünden der Erde verweilt hatten, fuhren wir endlich wieder hinauf. Eine ganze Weile währte es, ehe wir uns beim Eingange des Fahrshachtes durch den bergmännischen Gruß: Glück auf! gratulieren konnten, den Gefahren der Tiefe glücklich entgangen zu sein. Aber wie wurden wir durch den Anblick des Tageslichts überrascht! Nur nach und nach mußten wir uns an den Schein der Sonne gewöhnen, wenn uns die Strahlen nicht schädlich sein sollten. Beim Fortgehen sahen wir einander an und — Himmel! wie mußten wir so herzlich über einander lachen, da jedem das Gesicht zum Teil schwarz gefärbt war. In der Wohnung des Geschworenen reinigten wir uns wieder, labten uns an einem guten Trunke, nahmen unsere Reisetaschen auf den geduldigen Rücken und setzten unseren Weg getrost weiter fort.

Wir erstiegen den dicht neben dem Rammelsberge gelegenen Herzberg, über welchen wir wandern mußten, um nach Klausthal zu kommen. Durch die Zurechtweisungen mehrerer Personen irre geleitet, mußten wir von dem ziemlich hohen Berge durch Sträucher und



Gebüsch und Steine hinab ins Tal; ein äußerst beschwerlicher Weg. Im Tale gingen wir eine zeitlang fort und kamen wieder in Gehölz, in welchem wir keinen Weg wußten. Endlich führte uns die Spur zwischen ungeheure Berge von gebrochenem, aber unbrauchbarem Schiefer. Hier war's, wo wir gar keinen Ausgang bemerkten, und einen großen Dank hätte sich der verdienen können, der uns hier sicherer Führer gewesen wäre. Wir vernahmen aus der Ferne das Geläut einiger Glocken, uns ein Beweis, daß Leute mit Pferden sich uns näherten. Es kletterte deshalb einer von uns auf den hohen Schieferhaufen, an dessen Fuße auf der anderen Seite die Fuhrleute durchkamen; wir kletterten alle nach und hörten von den Leuten, die uns, der Höhe des Berges wegen, auf dem wir standen, vierjährige Kinder zu sein schienen, daß wir den Berg herunter zu ihnen müßten. Neben einander machten wir die Abfahrt, die uns wegen der nachrollenden großen Schiefersteine sehr beschwerlich wurde, und mit Erstaunen sahen wir auf den schrecklichen Weg, den wir soeben zurückgelegt hatten. Durch die Leute zurecht gewiesen, wanderten wir bergauf immer weiter, und bemerkten, daß der Grund fester Granit sei. Nach einem Marsche von beinahe 2 Stunden, während welchem wir über ungemein hohe Berge gingen, die uns in der Ferne oft die herrlichsten Ausichten genießen ließen, gelangten wir zu einem in einem Kessel liegenden Wirtshause, der Huerhahn genannt. Willkommen war



uns, die wir vom Schweiß durchnäßt waren, die sehr warm geheizte Stube, eben so angenehm ein uns aufgetragenes Butterbrot und ein erquickender Trank. Bald nach unserer Ankunft in diesem Hause hatte ich Gelegenheit, einen Begriff von der Armseligkeit der Bewohner dieser Gegend zu bekommen. Ein schon ziemlich bejahrter Mann in einem armseligen Aufzuge trat mit einem Mädchen von ungefähr 10 und einem Knaben von 8 Jahren in die Stube. Nicht einmal die Füße waren bedeckt, die doch auf den spitzen Steinen so viel leiden mußten. Der Vater ließ sich für sich und seine beiden Kinder ein wenig Milch geben. Mit starren Augen sahen diese dem Vater zu, wie er Brot in die Milch brach, und mit großem Appetit verzehrten sie die kärgliche Mahlzeit. Ich ließ mich mit dem Manne in ein Gespräch ein und erfuhr, daß er ein Wollspinner sei, der, um Arbeit zu suchen, von einem Orte zum anderen reiste. So war er mit den Kindern heute schon 6 Stunden gegangen und sie mußten noch $2\frac{1}{2}$ Stunden weiter. Ich fragte den Knaben, ob er das wohl aushalten könne. Ganz munter antwortete dieser: „O ja!“ und war mir dadurch ein Beweis, wie sehr auch Kinder sich gegen Mühseligkeiten abhärten und dabei guten Mut behalten können. Der Weg vom Huerhahn nach Klausthal führt an vielen Teichen vorbei, deren 30 um diese Stadt liegen sollen, welche den vielen Hüttenwerken das nötige Wasser zuführen. Abends 9 Uhr erreichten wir Klausthal, mußten aber, ehe wir zum:



Gasthöfe kamen, noch sehr bergauf steigen, denn die Straße ist an einem bedeutenden Berge angelegt. Vor jedem Hause saßen dessen Bewohner, und auch hier hatten wir Gelegenheit, von dem frohen Sinne, zugleich aber auch von der Necksucht der Bergstädter ein Proöbchen zu hören. Die einen der Gegenüberwohnenden teilten ihre lächerlichen Bemerkungen über den einen und den anderen Müden unter uns sich mit, indes wir uns dadurch nicht aufhalten ließen, sondern so gut wir konnten, eilten, den ersehnten Gasthof zu erreichen. In der goldenen Krone angekommen, bekam uns ein recht warm geheizter Ofen sehr wohl, und, mehr müde als hungrig, überließen wir uns bald dem Schlafe.

3. Juni.

Früh an dem folgenden schönen Morgen brachen wir auf, um die so sehr bedeutenden Hüttenwerke Clausthals zu sehen, wozu wir auf dem Oberbergamte einen Erlaubnisschein empfangen. Auf unserer Wanderung zu den Hütten kamen wir zuerst zu den Pochwerken, deren 11 hier hintereinander liegen. Diese Pochwerke dienen dazu, die gewonnenen Erze, welche als ziemlich große Stücke auf vierrädrigen Wagen aus dem Bergwerke durch Leute hierher gezogen werden, zu zer schlagen und zu reinigen, um sie zum Schmelzen geschickt zu machen. Bei diesen Pochwerken fanden wir eine Menge Knaben, welche teils das Erz absonderten, teils klein schlugen, teils beim Waschen des schon zu Pulver



gestoßenen Gesteins behülflich waren. Ihre Beschäftigung ist äußerst beschwerlich, und wird im Sommer durch die große Hitze, im Winter durch die grimmige Kälte sehr drückend. Demungeachtet sind diese Knaben sehr heitrier Laune, und mögen gar gern ihren Mutwillen an Fremden auslassen, die sie gewöhnlich mit dem Titel „Herr Vetter“ um eine Gabe ansprechen. Übrigens führen sie ein sehr armseliges Leben und wachsen fast ganz roh auf, denn der Sonnabend ist der einzige Tag, an welchem sie vom 10. bis 14. Jahre in die Schule gehen. Ihre beschwerliche Arbeit ist dem Auswachsen des Körpers sehr hinderlich, denn wir sahen Burschen, deren Alter wir auf 12 bis 14 Jahre schätzten, von denen wir aber hörten, daß sie schon im 18. bis 19. Jahre waren. Indem ich diese Knaben in ihrem Wirken betrachtete, fiel mir der eine und der andere unserer Waisenknaben ein, und ich bedachte, wie sich mancher geberden würde, wenn er nur ein paar Tage an die Stelle dieser Knaben treten sollte. Doppelt pries ich unsere Zöglinge glücklich.

Ist das Erz in den Pochwerken zerstoßen und durch Schlemmen mit Wasser gereinigt, so kommt es, nun Schlich genannt, zum Schmelzofen. Durch ein furchtbares Feuer wird das Gestein ganz flüssig. Das Metallhaltige senkt sich zu Boden, das Unreine (Schlacken) bleibt oben und wird vermittelt großer eiserner Gabeln abgenommen. Das zurückbleibende Metall (Wert) enthält Blei, Silber und Kupfer. Nun kommt es zu den



Treiböfen, die oben mit großen runden Hauben versehen sind. Hier verkalkt das Blei zu Glätte und das Silber wird vom Blei durch Aufgießen von Wasser völlig getrennt. Die Erscheinung, da das Silber nun als rein sich zeigt, heißt der Silberblick und soll einen äußerst interessanten Anblick gewähren, doch genossen wir dies nicht, da erst in einigen Stunden die Masse so weit fertig war, und wir uns nicht länger aufhalten durften. Von dem uns umher führenden, sehr gefälligen Manne erfuhren wir, daß 1 Zentner Erz ungefähr 5 Lot Silber, 7 Pfund Kupfer und 6 Pfund Blei liefert. Von den Schmelzhütten gingen wir zur Münze, in welcher hier vorzüglich feine $\frac{2}{3}$ -Stücke geprägt werden. Zuerst werden die Stücke Silber durch eine große Walze gerade und eben gewalzt, dann rund geschnitten, mit dem krausen Rande versehen, dann gesotten und zuletzt geprägt. Zum Teil wurde uns diese Arbeit gezeigt. Im Gasthose stärkten wir uns an dem mittelmäßigen Mittagessen und verließen Klausthal, von einer Frau begleitet, die uns als Führerin nach Andreasberg dienen sollte. Vor Klausthal kamen wir zu der Einfahrt einer der größten Gruben des Harzes, der Dorethee. Bei derselben ist eine Einrichtung, da vermittelt eines vierrädrigen Wagens (Hund) das Erz oben vom Berge zu den im Tale liegenden Hochwerken gefahren wird. Da das schnelle Hinunterfahren viel Vergnügen machen sollte, so wurde ein Bergmann gedungen, der uns alle auf einmal mit der furchtbarsten Schnelligkeit hinunter



fuhr. Durch eine sehr geringe Vorrichtung hielt er, da der Wagen sein Ziel erreicht hatte, ihn auf, und nun traten wir getrost unseren Weg nach Andreasberg an. Ehe wir wieder das Gehölz erreichten, kamen wir an vielen Teichen vorbei, die den Werken das nötige Wasser liefern. Zwar hatten wir auf dem Wege von Goslar nach Klausthal schon Ursache gehabt, über die so steilen Berge zu klagen, doch heute sollten wir noch weit mehr klettern. Äußerst mühevoll und beschwerlich wurde uns der Weg über den Bruchberg, indes, niemand wollte zurückbleiben und so stiegen wir immer weiter. Dafür wurden wir aber auch durch die oft so herrlichen Ausichten ermutigt, noch mehr aber, da wir wieder Gelegenheit hatten, menschlichen Kunstfleiß zu bewundern. Um nämlich das Wasser von einem Berge auf einen anderen, dem ersten gegenüber liegenden, zu leiten, hatte man zwischen diesen beiden Bergen aus dem Tale einen eben so hohen aufgeführt, und mit Verwunderung blickten wir in die ungeheure Tiefe, die durch das Aufführen des Berges entstanden war. Wir kamen hier zu einem einzeln liegenden Wirtshause, der „Damm“ genannt, und labten uns an einem erquickenden Trunke. Nun ging's wieder ans Steigen, bis wir die Spitze dieses Berges erreichten, dessen andere Seite, an der wir wieder hinunter mußten, wir ungleich steiler fanden, als alle vorhergehenden. Das Hinuntergehen wurde uns beschwerlicher als vorher das Klettern, und herzlich froh waren wir, als wir die Schlufft, ein im Walde liegendes



Haus erreichten, in welchem wir ermatteten Reisenden ausruhen und uns erfrischen konnten. Da wir erfuhren, daß man von hier nach Andreasberg nicht irren könne, so ließen wir unsere Führerin zurück, und für den äußerst beschwerlichen Weg, auf dem sie überdem noch unsere Reisetaschen zusammen während 4 Stunden getragen hatte, forderte sie nicht mehr als — 14 Pfg., die ihr auch gern gegeben wurden. Wieder ein Beweis, daß die Armut dieser Leute sehr groß sein und das Geld bei ihnen in einem ungleich höheren Werte stehen muß, als bei uns.

Nach einem eine Stunde langen Wege, auf dem wir noch in eine äußerst schöne Gegend kamen, die durch ein Gewässer, der Fischbach genannt, noch romantischer wurde, erreichten wir das Ziel unserer heutigen Reise, die Bergstadt Andreasberg, deren Schützenhaus uns ein sehr bequemer und angenehmer Gasthof war.

4. Juni.

Ein unaussprechlich schöner Morgen rief uns heute von unserem Lager, und sorgfältig waren wir bemüht, jede Minute bis zu der heute anzutretenden großen Wanderung zu nützen, denn heute sollte der Vater Brocken bestiegen werden. Nach genossenem Kaffee befahen wir die Stadt mit ihrer Umgegend. Die Häuser liegen größtenteils an sehr steilen Bergen, sodaß es einen äußerst interessanten Anblick gewährt, auf dem Gipfel eines solchen Berges zu stehen, an dessen Seite



die Straße sich so steil hinunterzieht. Recht lebendig konnten wir's uns vorstellen, wie gerade in diesen Bergstädten durch den Schmelzenden Schnee und durch Gewitterregen so große Verwüstungen angerichtet werden können, als es wirklich so häufig geschieht.

Der höchste Berg bei Andreasberg heißt der Glockenberg. Wir erkletterten ihn und fanden oben eine Kapelle mit einem Turme, durch dessen weithin tönende Glocke der Umgegend die fliehenden Stunden angezeigt werden. Die Bergwerke bei Andreasberg sind die reichhaltigsten an Silber auf dem ganzen Harze und werden deshalb mit dem größten Eifer betrieben, denn rings um die Stadt findet man die ausgebreitetsten Hüttenwerke. Die Bewohner Andreasbergs erscheinen, wie alle Harzbewohner, sehr arm, wenigstens verrät dies ihre armselige Kleidung. Die Kinder von 2 bis 5 Jahren laufen ganz nackt auf der Straße umher und scheinen ganz zufrieden und sorglos zu sein.

Etwas merkwürdiges sollten wir an diesem Orte noch sehen. Ein sehr langer Zug von ziemlich großen Heuschrecken durchstrich die Luft und erfüllte die Bewohner dortiger Gegend mit einer bangen Besorgnis in Rücksicht auf die Ernte. Diese fällt in diesen gebirgigen Gegenden ohnehin schon sehr spärlich aus, da theils der steinige Boden, theils die beständigen Bergwerksarbeiten die Leute abhalten das Feld zu bauen. Mangel und der quälendste Hunger würde das unausbleibliche Los dieser Armen, besonders im Winter sein, wenn



nicht, Dank sei es einer milden Regierung, von dieser die Einrichtung getroffen wäre, daß aus kornreichen Gegenden Vorrat herbeigeschafft, von dem den Harzbewohnern das Nötige gegen einen billigen Preis gelassen würde. So sieht der Harzer mit seinem heitern, fröhlichen Mute auch der traurigen Winterzeit entgegen, weil er weiß, daß er seine Bedürfnisse stets wird befriedigen können.

Nachdem wir von unserem sehr freundlichen und gefälligen Wirte (Wurm) Abschied genommen und durch seine Hülfe einen Führer erhalten hatten, wurde die große Wanderung nach einem der Hauptziele unserer Reise, dem ehrwürdigen Brocken angetreten. Wir hatten einen über alle Beschreibung angenehmen, interessanten Weg, denn wir passierten den ganzen Rehberger Graben, eine der schönsten Harzpartien. Dieser Graben, eigentlich Kanal, ist an 2 Stunden lang und wurde durch den Kunstfleiß der Bergwerksbeamten angelegt, um aus einem sehr großen Teiche das beim Hüttenbau in Andreasberg nötige Wasser herzuführen. Zugleich ist neben diesem Graben ein sehr schöner Spaziergang angelegt, und von Zeit zu Zeit findet man kleine Häuser, in denen die Andreasberger und andere sich Sonntags Erholung und Belustigung verschaffen. An der linken Seite hat man hohe steile Berge, die meistens aus Granit bestehen. Ein ganz vorzüglich hoher und steiler Teil desselben ist unter dem Namen große und kleine Rehberg-Klippe bekannt. Hier scheint



es, als ob jeden Augenblick die herabhängenden Felsstücke den unten wandernden Pilger zu zerschmettern drohen. An dem Fuße dieser nackten Felsen sprudeln oft die herrlichsten Quellen und erquicken den lechzenden Wanderer mit einem labenden Trunke, zu dem er noch durch die an solchen Stellen angebrachten Sitze eingeladen wird. Zur Rechten tiefe Täler, in denen man den ungeheuren Vorrat von Brenn- und Nutzholz anzustaunen Gelegenheit hat. Nachdem wir während 2 Stunden einen sehr ebenen Weg gewandert waren, kamen wir zu dem Oderteiche. Dieser Teich ist eins der künstlichsten Werke auf dem ganzen Harze. Er ist der große Behälter, der den Grubenwerken bei Andreasberg und in der ganzen Umgegend das so nötige Wasser zuführt. Ein aus der Tiefe aufgeführter künstlicher Damm, der aus lauter aufeinander gelegten, mit großen eisernen Klammern fest verbundenen Felsstücken besteht und beinahe 80 Fuß breit ist, trennt diesen Oderteich von dem Tale, mit dem er sonst eine Fläche bildete. Der Teich selbst dehnt sich in der Länge einer Stunde aus und, wie unser Führer uns erzählte, hat die Errichtung des Dammes ungeheure Summen gekostet und noch wird jährlich auf die Erhaltung desselben mit einem großen Kostenaufwande gesehen.

Immer näher kommen wir dem Ziele unserer heutigen Reise. In einer herrlichen Ebene kehrten wir erst noch erst in einem Wirtshause, Oderbrück genannt, ein und stärkten uns zu unserer großen Wanderung. Unser



Führer, der wie wir von den Andreasbergern hörten, ein eigentliches Geschäft daraus macht, Reisende zum Brocken zu führen und davon den Namen Brocken-Meier erhalten hat, bemühte sich auf dem ganzen Wege, uns mancherlei zu erzählen und wir lernten in ihm einen biedereren, treuherzigen Alten kennen. Jetzt lag der Brocken dicht vor unseren Augen, aber noch sollten unsere Füße recht ordentlich arbeiten, denn der Weg fing an, ziemlich steil zu werden. Neben uns im Tale bemerkten wir mehrere hoch aufsteigende Rauchsäulen und hörten, daß dies Kohlenmeiler wären. Ein Meiler ist ein Haufen von regelmäßig auf- und nebeneinander geschichtetem Holze, das zu Kohlen gebrannt wird. Hat der Köhler den Boden eben gemacht, so steckt er eine hölzerne Stange, die 2 bis 3 Mannshöhen hat, senkrecht in die Erde. Um dieselbe lehnt er kleine dünne Splitterchen und um diese stärkere und längere Holzstücke, eines nebeneinander so hoch, als der Meiler werden soll, bis das ganze Gebäude, das oben spitzig schließt, fertig ist. Dieser ganze Haufen wird dann mit Erde und Kohlenstaub beschüttet. Ist dies geschehen, so wird ein tannener Balken, der vorher an die Erde gelegt wurde und bis zum Mittelpunkte des Meilers reichte, weggezogen und dadurch entsteht eine Öffnung, die bis zu dem Orte, wo die Stange in der Erde steckt, geht. In diese wird vermittelt eines langen Stückes Holz Feuer gebracht, wo es anfängt zu brennen, dann wird das Loch wohl verstopft, damit die Flamme nicht



herauschlage. Damit aber das Feuer sich nicht dämpfe, sind oben einige Luftlöcher angebracht. Oben in der Spitze verkohlt sich das Holz zuerst, hier fällt es also zuerst zusammen. Daher muß der Köhler hier immer frisches Holz zulegen. Etwa nach 14 Tagen ist alles verkohlt. Es kommt bei dieser Arbeit auf eine sehr große Genauigkeit und die beständige Aufsicht an, daß das Holz mit Vorteil verkohlt werde. Je mehr Kohlen der Köhler liefert und je weniger Holz er dazu verbraucht, desto mehr versteht er seine Kunst und desto größer ist der Nutzen.

Nun war ein Vorberg vom Brocken, der Königsberg, erreicht. Auf demselben waren Tannen, die, wie unser Führer erzählte, schon 30 und mehr Jahre alt waren und dennoch nur eine Höhe von 6 bis 8 Fuß erreicht hatten, denn die Natur wurde nach und nach öder. Zwei nicht weit von einander stehende ziemlich hohe Felsen heißen die Hirschhörner, drei andere werden die Hopfenlücke genannt. Zwischen dem Königsberge und dem eigentlichen Brocken ist eine sehr sumpfige Ebene, die bei feuchtem Wetter gewiß nicht zu durchwandern ist. Schon seit einer Stunde hatten wir fast kein lebendes Tier mehr gesehen. Hier auf dieser Ebene sahen wir noch eine Lerche, die sich hierher verloren zu haben schien. An einigen nach der Nordseite gelegenen Stellen fanden wir noch eine Menge Schnee. Dies war für uns, die wir aus den grünenden Tälern des Landes kamen, eine ungewohnte Erscheinung, doch trotz unserer



Müdigkeit warfen wir uns mit Schneebällen und lachten laut über den, der über den erhaltenen Wurf laut seine Stimme erhob, die weit durch das Gebüsch schallte. Jetzt waren wir am Fuße des wirklichen Brockens und machten, da wir von dem Steigen sehr ermüdet waren, und wir überdem eine herrliche Quelle des lieblichsten Wassers fanden, auf eine kurze Zeit Halt und brachen dann zur letzten großen Wanderung auf. Endlich hatten wir den Gipfel erreicht, und das Brockenhaus lag dicht vor unseren Augen. Laut jauchzten wir auf, und hätten uns unsere Beine nicht zu sehr abgehalten, wir wären gewiß freudig umhergesprungen. Abends 6 Uhr kamen wir oben an, und vergessen waren alle Mühseligkeiten, als wir uns in einer geheizten Stube des Brockenhauses, durch deren Fenster die Sonne ganz warm schien, freudig zuriefen: „Nun sind wir oben!“ Nicht sehr lange ließ unsere Begierde uns umzusehen uns ruhen, sondern wir wanderten auf dem ehrwürdigen Scheitel des Vaters Brocken umher.

Er ist oben keineswegs kahl, sondern überall, wo nur ein Stein Platz ließ, bewachsen mit Moos, kleinen Blümchen, unter denen uns besonders eins gefiel, die Brockenanemone (*anemone alpina*) von dem auch jeder von uns eins als Brockenprodukt mitnahm. Der Boden ist überall feuchter Moorgrund, der durch die Nähe der über ihn hinziehenden Wolken beständig Nahrung hat. An der südlichen Seite fanden wir die Teufelskanzel und den Hexenaltar, zwei Steinmassen, wovon jede un-



gefähr 8 bis 12 Fuß hoch sein mag, und die ihren Namen dem Aberglauben unserer Vorfahren zu danken haben. Vielleicht, daß diese Steine Überreste aus den Klüften sind, die der Brocken bei seiner Erzeugung mit in die Höhe geworfen und beim Hinunterfallen der übrigen Steinmassen liegen geblieben sind, da ihre platte Gestalt sie am Stürzen hinderte.

In alten Zeiten soll der Brocken unseren heidnischen Vorfahren zum Sammelplatze bei ihren Gottesdienst-Verfammlungen gedient haben, die sie so heimlich um ihrer Feinde, der zu Christen gewordenen Sachsen, willen anstellen mußten. Während der Nacht versammelten sie sich oben und opferten ihren Götzen, daher auch die Fabel von der Walpurgisnacht und wahrscheinlich auch der Name Altar und Kanzel, den jene Steinmassen noch jetzt führen. Ferner fanden wir ein kleines stehendes Wasser, sehr frisch, das dem Brockenwirte seinen Bedarf liefert und welches den Namen Hexenteich führt, dann eine kleine Steinmasse daneben, die wir den Hexenlaufstein nennen hörten.

Vergnügt wanderten wir oben und ergötzten uns an der unaussprechlich schönen Aussicht. O, ein herzerhebender Gedanke, so weit über die lebendige Schöpfung erhaben, denn kein Tier zeigte sich uns.

Mancherlei Gespräche und Betrachtungen über diesen großen Brocken waren eine ganze Zeit lang unsere Unterhaltung. Wie groß, wie majestätisch erhebt er sich über alles, was Berg heißt. Wie ehrwürdig



erscheint er, wenn man sein hohes, undenkliches Alter, seine Größe, sein moosiges Haupt, seinen breiten Scheitel, die Stille und Ruhe, die überall auf und um ihn herrscht, betrachtet. Doch jetzt, jetzt sollten wir für alle überstandenen Beschwerlichkeiten vollkommen entschädigt werden; die majestätische Sonne wollte scheiden. Immer goldner färbte sich ihre Scheibe, immer weiter und weiter senkte sie sich am fernen Horizonte. Auf der Morgen-seite des Brockens war schon tiefe Nacht und nur der Gipfel war wie vergoldet. Jetzt ging sie immer weiter, jetzt sahen wir nur die Hälfte, jetzt war nur noch ein kleiner Teil sichtbar, jetzt ganz verschwunden, nur die am Himmel rötenden Spuren zeugten von ihrem Dagewesensein. Ruhig und still war sie nach Vollendung ihrer Bahn dahingesunken, um einem fernen Lande Licht und Segen zu bringen.

So scheidet der fromme, edle Mensch. Hat er seines Lebens Arbeit vollbracht, so geht er dahin, ruhig und unbekümmert. Die Seinen sehen ihm voll Ehrfurcht nach und erfreuen sich der hinterbleibenden Spuren seines irdischen, gottseligen Wirkens. In einem fernen Lande leuchtet und strahlt er unter den Seligen und gleich der wiederaufgehenden Sonne sieht er einst an einem Ichönen, ewigen Morgen die Lieben wieder, die er am Lebensabend verließ.

Tiefe Nacht herrschte rings um uns, und ermüdet von unserem Wandern, übergaben wir uns sorgenlos dem Schlummer.



5. Juni.

Früh um 3¹/₄ Uhr weckte uns unser Brockenwirt, und neugestärkt erhoben wir uns von unserem Matratzenlager. Ein feierlicher Morgen, als wir in der Dämmerung auf der höchsten Spitze dieses mächtigen Gebirges wanderten. Eine allgemeine tiefe Stille herrschte um uns, kein Laut eines lebendigen Wesens ertönte. So schauerlich einsam! Ganz verlassen von der sich regenden Natur! Die ganze Tiefe der Erde war bis an ihre äußersten Grenzen in schwarze Schleier gehüllt.

Eine Viertelstunde hatten wir, in ernste Betrachtungen versunken, dagestanden, als sich der Himmel im Osten rötete. Immer höher, immer weiter färbte sich der Himmel, immer sichtbarer wurden die fernen Waldgebirge, und jetzt, jetzt! o, auf die Kniee hätten wir mögen sinken, jetzt kam sie majestätisch, über alle Beschreibung herrlich, herauf, sie, der Stern des Tags und prangend in ihrer Schöne stand sie da, das Bild der alles belebenden Gottheit. Schweigend und ernst staunten wir und suchten nach und nach immer mehr Gegenstände zu erkennen. Unser Auge suchte die Gegend unserer Heimat zu erspähen, wo uns die Herzen unserer Lieben vielleicht mit freudigem Andenken begleiteten. O, wie selig kann der Mensch sein, wenn er, frei von dem niederen irdischen Treiben, auch nur mit einem Herzen innig verbunden, den Spuren der göttlichen segnenden Kraft nachdenkt. Vergessen war da alles, und nur die Sehnsucht, nur einem mein von Gefühlen



überwallendes Herz mitzuteilen, erfüllte mich mächtig.

Die Türme Halberstadts, die Domtürme Magdeburgs, die Elbe bei dieser Stadt, die Gleichen boten sich dem bewaffneten Auge dar. Bald wurde jedoch die Aussicht sehr beschränkt, denn ein aufsteigender Höhenrauch nahm uns dieselbe.

Zu sehr erfüllte uns die Liebe zu den Unrigen, als daß wir es hätten unterlassen können, wenigstens zu schreiben. Das taten wir mit einem Übermaß von Freude und meldeten ihnen den bisher glücklichen Erfolg unserer Reise. Vor unserem Abgehen vom Brocken legte uns der Wirt einen Quartanten vor, in welchen wir uns einschreiben sollten. Das tat ich im Namen aller mit folgenden Worten: „— — besuchten am 4. Juni beim schönsten Wetter den Vater Brocken und wurden durch den majestätischen Untergang, wie den prachtvollsten Aufgang der Sonne für alle überstandenen Beschwerlichkeiten im Übermaße entschädigt und belohnt.“

Mit uns war eine zahlreiche Gesellschaft von ungefähr 30 Personen oben, unter denen uns besonders einer, ein Sohn des Buchhändlers Dietrich in Göttingen, Hermann Dietrich, durch sein gutmütiges, fröhliches und zutrauliches Wesen lieb wurde.

Auf dem Brocken weilten wir von abends 6 Uhr bis morgens 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Wir nahmen von unserem Brockenwirte, in dem wir einen alten biedern Deutschen fanden, Abschied und gingen bergab nach Wernigerode zu. War uns aber das Steigen schon beschwerlich geworden,



So wurde uns das Gehen vom Berge noch mühsamer. Doch erfreuten uns dafür die wildromantischen Gegenden, durch welche wir kamen. In einer solchen Gegend fanden wir ein einzeln liegendes Jagdschloß, die Plessenburg, mit einem Jägerhause. Tobende Wald-bäche stürzten sich wild zwischen den bemoosten Felsen hin. Nachmittags 3 Uhr kamen wir in Wernigerode an, und kaum hatten wir uns etwas gestärkt, so wanderten wir zum Schlosse, das auf einem die ganze Stadt beherrschenden Berge liegt und neben dem ein sehr großer Tiergarten ist. In diesem Garten, der die herrlichsten Anlagen hat, fanden wir viele alte und junge Rehe, mehrere Hirsche, die unbekümmert und ruhig weideten. Unter diesen Tieren zeichnete sich besonders ein zahmer weißer Hirsch, der, wie uns gesagt wurde, schon einige 20 Jahre alt war, durch sein überaus zahmes Wesen aus, da er nämlich das von uns ihm dargebotene Brot uns aus der Hand nahm.

Von Wernigerode führte der Weg über sehr steile Berge nach Elbingerode. Immer hatten wir dicht neben uns den Brocken, konnten das Haus mit bloßen Augen deutlich sehen, und angenehme Erinnerungen knüpften sich an diesen Anblick. Elbingerode liegt tief in einem Tale, sodaß man es von unserer Seite nicht früher bemerkte, als bis wir dicht davor waren. Die heutige Anstrengung war zu groß gewesen, als daß es uns lange noch möglich gewesen wäre, wach zu bleiben; kaum war gegessen, so ruhten wir schon im weichen Bette.



6. Juni.

Am Sonnabend morgen um 9 Uhr gingen wir von Elbingerode aus gen Rübeland. Der Weg führte uns in einem engen Pässe zwischen hohen Bergen hin. Die eine Seite des Berges erkletterten wir, weil wir oben große weite Öffnungen bemerkten. Diese in den Berg sich ziehenden Höhlen haben den Namen Zwerglöcher und dienten, wie die Sage erzählt, den alten Hunnen zur Zeit der Völkerwanderung zum Aufenthaltsorte.

In Rübeland angekommen, meldeten wir uns bei einem dortigen Einwohner, um die Bielhöhle zu sehen. Wir bekamen hier eine Bergmannskleidung und gingen, mit einer Grubenlampe versehen, zur Höhle.

Der Name Bielhöhle rührt von einem alten Götzen Biel her, dessen Bild auf dem Berge gestanden hat, in welchem sich die Höhle befindet. Beim Eintritte in die Höhle, die am Flusse Bode liegt, erfüllte ehrfurchtsvoller Schauer unsere Herzen. Wir befanden uns unter der Erde in ungeheuren Gewölben, die alle aus Marmorstücken bestanden, die mit Tropfstein überzogen sind. Aus den Spalten oben im Gewölbe tröpfelt nämlich beständig Wasser, welches sich ansetzt, versteinert und oft die verschiedenartigsten Figuren bildet. So zeigte uns unser Führer eine Orgel, ein wellenschlagendes Meer, einen Thron mit Umhängen, eine betende Nonne, eine Jungfrau mit fliegenden Haaren, einen Wasserfall, eine Kanzel und dergl., wobei freilich die Einbildungskraft



immer sehr geschäftig mit sein muß, um diese Figuren deutlich zu erkennen.

Die Höhle selbst besteht eigentlich aus 18 kleinen Höhlen. Unter diesen ist die sechste die tiefste. Die zwölfte Höhle enthält ungeheure Felsmassen, die unregelmäßig durcheinander liegen. Oft sind mehrere Höhlen übereinander. So kamen wir zu einer, die höher lag als die anderen und zu welcher eine Leiter führte. Der Führer bat uns, einen Augenblick zu verweilen. Er selbst stieg die Leiter hinauf zur oberen Höhle und betete, als er oben angekommen war, folgende Verse zu uns herab:

Mit bewunderndem Gemüte
 Sieht man hier durch Gottes Güte
 In der Bieleleshöhle an,
 Wo Natur und Kunst uns lehren
 Unsern Schöpfer zu verehren.
 Da, denn Becker so gedachte,
 Diese Höhle fahrbar machte,
 Fand er viele Krümmen drinn,
 Daß es fast unmöglich schien
 Eine Fahrt hindurch zu leiten;
 Doch er fand ein Mittel bald
 Krümmen, „Roß“ hinwegzuschießen,
 Um die Fahrt hindurchzuführen.
 Groß ist der Weltenbauer!
 Mit ehrfurchtsvollem Schauer
 Hab' ich auch hier ein Werk geseh'n
 Hoch in des Himmels Lüften,



Tief in der Erde Klüften

Sind Gottes Werke groß und Schön!

Nachdem wir voll Bewunderung die Werke der Allmacht des Schöpfers auch in den Tiefen der Erde betrachtet hatten, kehrten wir zur Wohnung unseres Führers zurück, reinigten uns und gingen dann zu einem anderen, der uns in die Baumannshöhle führen sollte. Diese hat ihren Namen von ihrem ersten Befahrer Baumann. Sie ist mühsamer zu befahren als die Bielshöhle, denn sie enthält sehr viel Wasser und viel große und kleine Steine, über welche man klettern muß. Sie enthält 6 große weite Räume und erstreckt sich auf 600 bis 700 Fuß in den Berg hinein. Sie ist ebenfalls mit Tropf- und Rindensteinen von allerlei die Einbildungskraft belustigenden Bildungen verziert, Man sieht hier Mönche, eine betende Frau, ein Orgelwerk u. a. Die fünfte Höhle enthält eine klingende Säule. Diese ist ein 8 Fuß hoher, hohler und an seinem oberen Ende nicht angewachsener Tropfstein, der seinen Klang verlieren würde, wenn er oben mit dem Felsen zusammenwüchse, welches der Besitzer der Höhle durch Ablägen der Ansätze verhindert. Sonderbare Gefühle durchzucken den Wanderer bei dem Glockenklang dieser Säule. Himmel, wenn dies die Sterbeglocke derer wäre, die gerade da unten wandeln, wenn es die unsrige gewesen und der Fels in diesem Augenblicke über uns zusammengestürzt wäre! O, welch ein fürchterliches, Schreckliches Grab! — Einige Naturforscher haben die



Tropfsteine der Baumannshöhle benützen wollen, zu beweisen, daß die Erde wenigstens schon 20 000 Jahre alt sein müßte, indes ist diese Behauptung durchaus zu gewagt.

Aus der Baumannshöhle zurückgekommen, gingen wir zu dem Inspektor des in Rübeland befindlichen Eisenhüttenwerks, der uns auch mancherlei dort verfertigte Arbeiten zeigte. Ehe ein großes Stück aus Eisen gegossen wird, fertigt man erst ein Modell aus Holz an und danach wird dann gegossen. Es wurden uns Platten von 40 Fuß Länge gezeigt. Eisenstein war hier in ungeheuren Mengen angehäuft. Der Inspektor Dasse, ein sehr gefälliger Mann, zeigte uns auch kleine, zum Teil sehr künstliche, aus Eisen gegossene Sachen, z. B. ein Kruzifix, einen Jesus, die Büste unseres letzten Herzogs, einige Denkmünzen, z. B. auf das Reformationsfest, Whistmarken u. dergl. Wir kauften einiges und hätten gern auch von den Büsten etwas mitgenommen, wenn nicht unser Rücken, zwar sehr geduldig, doch schon genug zu tragen gehabt hätte.

Von hier kamen wir zu einer Marmor Schleifmühle, in welcher der in dieser Gegend gebrochene Marmor durch Hilfe des Wassers geschliffen und zu mancherlei Sachen verarbeitet wird, z. B. macht man große Denkmäler, Platten, auch kleinere Sachen, Säulen, Dosen, Urnen, mancherlei Figuren usw. Noch wurde uns eine Marmorplatte gezeigt, die unsere ganze Bewunderung erregte. In derselben erblickten wir einen Tisch, worauf



eine weiße Kugel lag. Beim Tische stand eine weibliche Figur, die ihre linke Hand auf den Tisch stützte. Man glaubte beim ersten Anblick, ein Gemälde zu sehen, allein, was war es? Es war Werk der Natur! Zwar vermißt man an dieser Figur das Gesicht, denn wäre dies vollkommen, so müßte man es für ein Wunder halten.

Wir trennten uns von dieser angenehmen Gegend und kamen über Hüttenrode abends 9 Uhr nach Blankenburg und kehrten bei einem guten Wirte, Herrn Pott, ein. Sehnlich verlangte uns nach Ruhe und im voraus freuten wir uns auf den morgenden Sonntag, der uns zugleich Rasttag sein sollte.

7. Juni.

Ein unbeschreiblich schöner Morgen rief uns heute von unserem Lager. Herrlich schmeckte uns unsere Pfeife zu einem Schälchen Kaffee, und unsere Unterhaltung waren unsre in den nun leider schon so schnell verflossenen 8 Tagen gemachten Erfahrungen. Wir schickten uns an, eine Kirche zu besuchen und gingen zur Unterkirche von Blankenburg.

Die Kirche ist nach neuer Art in einem sehr edlen, einfachen Stile inwendig ausgebaut. Ganz besonders zog der Altar, aus dem besten Blankenburger Marmor von verschiedenartigen Farben gemacht, unsre Aufmerksamkeit auf sich. Nach einem kurzen schönen Gange redete der H. Superintendent Kunze über die



Wahl in der Freundschaft, zwar sehr kurz, aber so warm und eindringlich, daß wir, für welche die Predigt fast wörtlich gemacht zu sein schien, recht erbaut wurden. —

Blankenburg ist ein ziemlich regelmäßig gebauter Ort, der an dem Abhange eines nicht ganz unbedeutenden Berges liegt. Auf dem Gipfel dieses Berges liegt das große schöne Schloß, welches durch seine herrliche Lage die ganze Gegend umher beherrscht. Wir besuchten dasselbe und hatten Gelegenheit, mit der Gefälligkeit des dortigen Schloßverwalters, Herrn Wildt, sehr zufrieden zu sein. Aus einigen Zimmern, deren im ganzen Schlosse 220 sind, hatten wir die schönste Aussicht, die uns durch ein uns dargebotenes, sehr gutes Fernrohr ungemein erweitert wurde. Mehrere der Zimmer waren mit zum Teil sehr schönen Gemälden aus sehr alter Zeit verziert. Unter denselben zeichneten sich zwei aus, die als Holzbretter gemalt waren, worauf verschiedene Karten unordentlich umherlagen. In der Schloßkirche wurde uns ein aus Elfenbein gefertigter Christus am Kreuze gezeigt, den man als ein Werk von dem berühmten Michael Angelo ansieht, und dessen Wert über 1000 Dukaten betragen soll; er hatte ungefähr die Höhe von $1\frac{1}{2}$ Fuß. In der Mauer des Schloßhofs fanden wir den Kopf eines Mannes in Stein eingehauen, und man erzählte uns, daß dies der Kopf eines Grafen von Reinstein sei, den ein Graf von Blankenburg habe töten und zum Schimpfe der Reinstein'schen Familie einmauern lassen. Mit herzlichem Danke nahmen wir von Herrn



Wildt Abschied und eilten dem Gasthof zu, da unser Magen uns mächtig dazu mahnte. Ungemein freudig wurde ich überrascht, als ich auf dem Marktplatze von einer ehemaligen Schülerin, Charl. Krufe, angeredet wurde, zugleich aber hörten wir von ihr die uns erschreckende Nachricht von einer in Braunschweig in den letzten Tagen gewesenen Feuersbrunst, wurden indes um ein großes beruhigt, als wir bestimmt hörten, welche Gegend das Unglück getroffen, und wir sahen, daß keiner der unseren dabei gelitten hatte.

Ein wohlbereitetes Sonntagsessen erquickte uns und freudig leerten wir auf das Wohl der lieben entfernten Angehörigen manches Glas Wein.

Nach Tische machten wir uns auf den Weg, um den Regenstein oder Reinstein zu besuchen. Durch anmutige Wege zwischen Kornfeldern kamen wir dahin. Dies ist eine ungeheure Felsenmasse, auf deren Spitze die Ruinen einer sehr großen, weitläufigen Burg noch jetzt dem Zahn der Zeit Trotz bieten. Alle Gebäude der ehemaligen Burg sind in den Fels gehauen, z. B. die Kirche, die verschiedenen Wohnzimmer, die Schlafstätten, die Pferdeställe usw. Man glaubt, daß sie um das Jahr 919 gegen die Einfälle der Hunnen angelegt sei. Im Jahre 1736 schlug der Blitz in den Pulverturm und zerstörte dadurch die Kirche. 1757, am 5. Februar, wurde diese Festung von den Franzosen erobert, 1758, am 12. Februar, von den Preußen wieder eingenommen und von denselben völlig demoliert. Wir suchten uns die



höchsten Stellen und genossen von da die herrlichsten Ausichten. Einer der steilsten und höchsten Orte hat den Namen Generalsitz, wahrscheinlich, weil hier die Wohnung des Kommandanten der Festung war. Zwar ziemlich gefährlich war selbst der Weg zu dieser Stelle, aber wir achteten dessen nicht, sondern klonnen getrost hin und wurden durch die schönste Aussicht entschädigt. Wir sahen von einer steilen Höhe herab, von der man hätte schwindelig werden können. Die unten hinziehenden Fuhrleute kamen uns wie Puppen vor, die einen Kartwagen fortbewegten. Der ungemein tiefe Brunnen zog noch unsere Aufmerksamkeit auf sich; er war ebenfalls in den Felsen gehauen, und unser Auge konnte den Grund nicht erspähen. Wir warfen einige Steine hinunter und hörten lange nachher das Brausen der darin befindlichen dicken Luft.

Jetzt dient der Regenstein zu einem Vergnügungs-orte für die ganze Umgegend, daher wir auch hier eine sehr zahlreiche Gesellschaft von einigen hundert Personen voranden, die sich bei Tanz in den Felsgewölben oder bei Kaffee, Wein und Spiel auf mannigfache Weise zu belustigen suchte. Noch eine lange Weile staunten wir diesen furchtbaren Koloß an und bewunderten die unermüdete Geduld, mit welcher unsere Vorfahren dieses riesenmäßige Werk begonnen und vollendet hatten.

Gegen Abend wanderten wir wieder gen Blankenburg zu unserem Gasthose. Doch wir waren zu freudig gestimmt, als daß wir, da wir unsere Bündel für den



folgenden Morgen geschnürt hatten, uns schon zur Ruhe legen konnten. Ein fröhlicher Gesang, der vielleicht weit hin tönte, muntere fröhliche Gespräche ließen uns erst nach Mitternacht unser Lager suchen.

8. Juni.

Unsere am gestrigen Sonntage verwöhnten Rücken mußten diesen Morgen sich wieder gefallen lassen, ihre Last aufzunehmen. Wir verließen Blankenburg früh um 5 Uhr und gingen über das Dorf Wienrode der Roßtrappe zu. Der Weg dahin war äußerst beschwerlich und übertraf in dieser Hinsicht alles, was wir bisher hatten steigen müssen. Große Aufmerksamkeit war nötig, wenn wir nicht zuweilen den Weg rückwärts machen wollten, der soeben erklommen war.

Beinahe eine Stunde waren wir gestiegen, mitunter gekrochen, als wir uns von einer furchtbaren, über alle Beschreibung wild durcheinanderliegenden Felsmasse umgeben sahen.

Auf dem höchsten Punkte ruhten wir aus und genossen des furchtbaren Anblicks in die ungeheure Tiefe zu unseren Füßen.

Der Name Roßtrappe wird von den Bewohnern dieser Gegend von folgendem wunderbaren Märchen hergeleitet:

Vor tausend und mehr Jahren war das ganze große Land rings um den Harz von Riesen bewohnt. Diese kannten keine Freude, als Raub und Krieg.



Fehlte es ihnen an Waffen, so rissen sie die nächste Eiche aus und fochten damit. In dem Böhmer Walde haulte zu selbiger Zeit ein Riese, Bodo genannt, ungeheuer groß, stark und der Schrecken des ganzen Landes. Vor ihm krümmten sich alle Riesen der ganzen Umgegend. Aber des Königs Tochter vom Riesengebirge vermochte er nicht zu seiner Liebe zu zwingen. Hier half nicht Stärke, nicht List, denn sie stand mit einem mächtigen Geiste im Bunde. Einst sah Bodo diese Emma auf der Schneekoppe jagen und sogleich sattelte er seinen Zelter, welcher meilenweite Strecken in Minuten übersprang, und schwur, diesmal entweder Emma zu lehen oder zu sterben. Blitzeschnell sprengte er heran, und fast hatte er sie erreicht, doch als sie ihn 2 Meilen weit von sich erlahe, schwenkte sie schnell ihr Roß, welches von ihrem Sporn getrieben, von Berg zu Berg, von Klippe zu Klippe, durch Wälder und Moräste flog. So jagte sie durch den Thüringer Wald ins Harzgebirge, Jetzt stand ihr Roß auf dem furchtbaren Felsen, den wir uns gegenüber sahen. Angstvoll blickte sie hinab in die Tiefe, denn mehr als 1000 Fuß ging's senkrecht hinab zum graulenden Abgrunde. Da stand sie zagend und staunend. Hinter ihr der Feind, den sie ärger als den Tod haßte, vor ihr der Abgrund, der ihr Tod und Verderben drohte. Jetzt hörte Emma das Schnauben von Bodo's keuchendem Rosse von neuem. In der Angst ihres Herzens rief sie die Geister ihrer Väter an, und ohne Besinnung drückte sie ihrem Rosse die langen



Sporen in die Seiten. Und das Roß sprang über den jähen Abgrund weg, erreichte glücklich die gegenüberstehende Felsenspitze und schlug seinen Huf tief in das harte Gestein. Gerettet war Emma. Doch die zentnerschwere Krone fiel der Königstochter vom Haupte. Bodo, der nur Emma, nicht den Abgrund sah, stürzte der Fliehenden nach, und stürzte in den Strudel des unten brausenden Stroms, der von ihm den Namen Bode erhielt. —

Dieser Fluß stürzte sich tief unten zwischen den furchtbarsten Felsen schäumend hin. Sein Bett schien uns, der bedeutenden Höhe wegen, nur das eines ganz schmalen Baches zu sein.

Gern hätten wir ein Pistol abgefeuert, um den Widerhall, der dem erschütternden Donner gleichen soll, zu vernehmen, aber durch ein oben angeschlagenes Gesetz war es verboten, irgend ein Feuegewehr zu gebrauchen. Wir mußten uns also diesen Genuß versagen, und machten uns nach längerer Zeit wieder auf den Rückweg nach dem Dorfe Thale.

Wir gingen längs dem Ufer der hier sehr breiten, obgleich nur flachen Bode. In derselben lagen kolossale Steine, die von dem nahen Gebirge heruntergerollt zu sein schienen. Durch das helle Wasser konnten wir viele kleine bunte Steine entdecken, von denen wir mehrere, der Seltenheit wegen, sammelten.

In Thale wurde zu Mittag Halt gemacht und bei einem Wirte, der, wie es schien, Herr, Bedienter und



Küchenmagd zugleich war, ein Stärkendes Mittagessen bestellt, nach dessen Genuße wir uns auf den Weg machten, der, weil es größtenteils zwischen Kornfeldern durchging, uns sehr angenehm war. Wir erreichten das Dorf Stecklenberg, und bemerkten an der Seite eines Berges noch zum Teil gut erhaltene Ruinen einer alten Burg, die uns Lauenburg genannt wurde.

Jetzt lag das Städtchen Gernrode vor uns. An der Seite desselben erstiegen wir einen nicht ganz unbeträchtlichen, mit Bäumen und Gesträuchen bewachsenen Berg, den Stuben- oder Stufenberg, auf dessen Spitze ein sehr großes Wirtshaus liegt, das zum Vergnügungsorte der ganzen Umgegend dient. Von der, das zweite Stockwerk dieses Hauses umgebenden Galerie genossen wir einer sehr weiten, weiten Aussicht. Für Vergnügen ist durch gute Gartenanlagen, durch Billard, Kegelbahn, Karussell, Vogelfang u. dergl., gesorgt.

Wir brachen nach einigen Stunden wieder auf und traten nun auf den Grund und Boden des Fürsten von Anhalt-Bernburg. Wir kamen durch den Tiergarten und hatten Gelegenheit, den Fürsten schon hier wegen der herrlichen Anlagen achten zu lernen. So angenehm waren wir noch nicht gegangen. In dem Garten, der eigentlich ein sehr weites, großes, von einer Einfassung umgebenes Gehölz ist, halten sich wilde Schweine, Hirsche und anderes Wild auf. Immer angenehmer wurde unser Weg, immer leichter uns das Gehen, denn hier hatten wir festen, ganz ebenen Boden, da wir in



den vorigen Tagen und auch noch am heutigen Morgen nicht sonderlich Ursache hatten, mit dem Wege zufrieden zu sein.

Der Führer, der uns nach dem heutigen Ziele unserer Reise brachte, war ein armer, gutmütiger Knabe, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, wodurch ich ihn als einen mit vielem natürlichen Verstande begabten Menschen kennen lernte. Jetzt war Mägdesprung erreicht, und herzlich willkommen war uns ein Gasthof, dessen Bewohner uns sehr biedere, gute Leute zu sein schienen. Ein ganz vorzüglich gutes Abendbrot schmeckte uns trefflich und freudig leerten wir unter Erinnerung der überstandenen Mühseligkeiten ein Glas Wein. Der Abend war zu schön, die Gegend zu paradiesisch, wir zu fröhlich, als daß wir uns dem Schlafe schon hätten übergeben können.

Wir wanderten deshalb in Mägdesprung umher, was eigentlich nur ein sehr ausgebreitetes Eisenhüttenwerk ist. Gleich am Eingange in den Ort steht auf einem sehr erhöhten runden Platze, der mit gegossenen eisernen Säulen umgeben ist, in dessen Mitte ein aus Eisen gegossener, ungefähr 50 bis 60 Fuß hoher Obelisk, an dessen unteren Seiten folgende Inschrift angebracht war: „Dem Beglückter des Vaterlandes, Fürsten Frdr. Albrecht, Fürsten zu Anhalt. Errichtet 1812.“

Die Selke, welche in und neben dem Orte fließt, ist mit einem sehr schönen Ufer eingefast und gibt der Gegend ein herrliches Ansehen. Von allen Seiten stehen



die dunklen Tannenwälder, und stechen gegen die kunstvollen Anlagen desto mehr ab. Dann die großen Eishütten mit ihren berußten Dächern. — Noch spät erstiegen wir den einen Berg, um zu der Stelle zu kommen, von dessen Felsen der ganze Ort eigentlich den Namen hat. Man erzählt von diesem Felsen, in dem sich oben eine, einem Fuße ähnliche Figur befindet, ein ähnliches Märchen, als von der Roßtrappe. Da saßen wir mitten im Gehölz, unter uns die Häuser, deren Bewohner schon größtenteils schlummerten, uns gegenüber ein noch höherer Berg, als der, auf dem wir waren, über uns der Mond, so ruhig-heiter auf uns blickend, um uns her Totenstille — nein, es ergriff uns alle zu mächtig, dieser wunderherrliche Abend, als daß wir hätten stumm dies betrachten können. Zu sehr erfüllte uns der Gedanke an das Walten eines großen Weltenvaters und ein, im Tempel seiner Natur von uns gesungenes; „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ war ein ihm gewiß wohlgefälliger Lobgesang.

Erquickend und wohltätig war uns unsere Lagerstätte, auf der wir von der heutigen Wanderung sanft ausruhten.

9. Juni.

Die Strahlen der helleuchtenden Sonne riefen uns aus unseren Betten und eilig machten wir Anstalt, vor unserer Abreise von hier noch nach dem nicht sehr weit entfernten Alexisbade zu gehen. Wir kamen durch



einen Teil des so anmutigen Selketals. An beiden Seiten des oft sanft hinfließenden, oft furchtbar schäumenden Flusses sind herrliche Wege für Fahrende und Fußgänger eingerichtet. Von Zeit zu Zeit findet der Müde einladende Bänke an solchen Stellen, die entweder reizende Ausichten oder erquickenden Schatten gewähren.

Nackte Felsen, die den Einsturz zu drohen scheinen, dann ein Eisenhammer, in dem die Arbeiter bei dem weithin lärmenden Getöse den Cyklopen ähnlich schienen, weiterhin eine Mühle, für das Nahrungsbedürfnis der Bewohner arbeitend, da, am Abhange eines Berges die Ruinen eines alten Klosterturms, daneben die künstlichsten Anlagen, mitten darunter brausende kleine Wasserfälle, und nun die Aussicht in das Bad selbst. Die Anlagen sind alle noch ganz neu. Es sind dort zwei große, schöne Wohnhäuser, ein prächtiges Speisehaus, dabei sehr schöne Alleen, im Gehölze, am Abhange des Berges schattige Sitze, alles zur Aufheiterung eingerichtet. Das Wasser kommt aus einer dunklen Höhle und wird durch verschiedene Vorrichtungen hinaus geleitet. Sein Geschmack ist schwefelartig. Das Bad selbst ist noch bis jetzt nicht so stark besucht, als wohl andere Badeörter. Vielleicht, daß seine Heilkraft sich noch nicht hinlänglich als gut bewährt hat, vielleicht auch, daß die Lage des Bades manchem Patienten nicht ganz zuträglich ist, da alles in einem engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Tale liegt, wodurch die Luft bei kühlen Tagen zu kalt werden möchte.



So gern wir auch länger gewelt hätten, so mußten wir doch scheiden und nach Mägdesprung zurück gehen, wo wir frühstückten, von unseren biederer gefälligen Wirtsleuten Abschied nahmen und den Weg nach einem festen Schlosse Falkenstein einschlugen. Unser Wirt hatte uns den Weg dahin genau bezeichnet, und so steuerten wir getrost wieder dem dichten Walde zu. Hier hatten wir Laubwald, vorher nur dunkle Nadelhölzer, die oft einen nicht ganz freundlichen Anblick gewähren. Erfreulich war uns daher das muntere Grün. Wir kamen zu einem auf einer freien Ebene liegenden Hause, dessen Bewohner Jäger war. Wieder gings in den Wald zu einem einzeln liegenden Jagdhause, und nun weiter zum Falkenstein. Ziemlich schwer wurde es uns, ihn zu finden, jetzt erblickten wir seine Türme dicht über uns, und da — war er wieder verschwunden. Jetzt hatten wir ihn wieder und nun sollte er uns nicht wieder entgehen. Wir erreichten ihn und meldeten uns bei einer vor dem Burghofe in einem kleinen Häuschen wohnenden Frau, die uns in dem alten Schlosse umherführen sollte.

Wir erstiegen eine kleine steinerne Treppe, die zu einer kleinen Tür in einen Vorhof führte. Dann traten wir in das eigentliche Burgtor, hoch und weit gewölbt. Ein ziemlich großer Hof wird von den Gebäuden eingeschlossen, mitten darauf ein sehr tiefer Brunnen mit einem frischen, sehr reinen Wasser. Wir durchwanderten zuerst einige Zimmer, um zu dem so mächtig empor-



ragenden Turme zu gelangen, den wir auch erstiegen. Oben hatte man die herrlichsten, weitesten Ausichten, obgleich wir nicht in die Spitze desselben zu steigen wagen durften, da er an so manchen Stellen sehr baufällig war. Auf einem schmalen Wege, der oben durch die Luft führte, kamen wir zu einem anderen Turme, der nichts weiter als ein ungeheuer großes Gewölbe enthielt, das als Burgverlies einst vielleicht so manchen Menschen leiden und sterben sah. Das Licht kann nur von der Seite durch ein ganz kleines Loch hineindringen. Da mußte denn das Opfer menschlicher Leidenschaften in einem feuchten, finstern Kerker seine Tage in der furchtbarsten Langeweile verjammern, und manches Gebet um Erlösung von einer, für solche so qualvollen Erde mag von da gen Himmel gestiegen sein. Wir schauderten, als wir von oben herab in die schwarze Tiefe sahen, und wir bedachten, daß da unten einst Wesen unserer Art hatten jammern müssen. Vor einigen Jahren hat Jemand, wie unsere Führerin uns erzählte, sich hinunter gelassen (denn eine Treppe ist nicht da) und hat unten gefunden; ein Windeiseil, einen Frauenrock und einen Wassertopf.

Doch weg von dem Orte des Grauens, in die großen, weiten Zimmer, die fast alle noch sehr gut erhalten sind. Auf den alten, morschen Stühlen ruhten wir etwas und bemerkten, wie vielleicht hier oder da im Zimmer dieser oder jener edle Ritter weidlich gezecht, wie hier eine Fehde beschlossen, da ein Bankett angesetzt, hier über den Untergang eines mächtigen Feindes be-



ratſchlagt, da um die Minne einer ehrſamen Rittertochter gebuhlt ſei. Jetzt haufen da Würmer ungeſtört, wo ehedem vor dem Blicke eines Mächtigen die Umgegend zitterte. So ändern die Jahre ſo vieles. Wir traten ein in die Schloßkapelle, die zwar klein, aber für jene Zeiten ganz gut war. Man hatte für ihre Erhaltung Sorge getragen, denn ſogar die Nummern der Gefänge, welche bei der letzten gottesdienſtlichen Verſammlung geſungen ſein ſollten, ſtanden noch an der Tafel angeſchrieben. Es waren die Nummern 129 und 532. Doch laſſen ſich ja dieſe Zahlen jedes Jahr recht gut anſchreiben, und ſie können dann immer noch als vor 100 und mehreren Jahren angeſchrieben daſtehen. Die Frau weigerte ſich, uns das Gewölbe zu zeigen, worin die Gebeine der Ritter von Falkenſtein beigeſetzt ſind, indem ſie ſich mit einem ausdrücklichen Verbote der jetzigen Herrſchaft, des Grafen von der Hſleburg, entſchuldigte. Wir weilten lange in der Kirche und bemerkten, wie hier der fromme Hausherr mit ſeiner Familie dem oft elenden Geplär eines ſchurkiſchen Burgpfaffen zugehört, oder wie er in frommer Einfalt vor dem Auszuge gegen einen mächtigen Feind zu einer vielleicht ungerechten Sache Segen vom Himmel erſleht, wie der Mönch hier oft durch ſeine heuchleriſchen Worte den Leuten den Weg zur Hölle gebahnt habe, unter dem Schein, als führe er ſie zum Himmel. Wir traten die ſteinernen Stiegen hinunter, wieder in den Schloßhof, ſtaunten noch einmal die ungeheuren Steinmaſſen an,



die bis jetzt dem Zahn der Zeit getrotzt haben, und verließen darauf das ehemals so feste Schloß. Unsere Führerin schien uns allen sehr verdächtig, ihr scheuer Blick, ihr kriechendes Wesen, ihr heuchlerisches, frömmelndes Reden waren uns keine guten Zeichen. Wie leicht ist es auch möglich, daß an einem solchen Orte sich Raubgefinde aufhalten und verbergen kann, wie leicht möglich, daß der sorglos wandernde Fremde, wenn er allein reist, hier überfallen und in eins der finsternen, unterirdischen Löcher geworfen werden kann, wohin keines Menschen Fuß kommt. Wir atmeten, obgleich wir nichts zu befürchten hatten, doch leichter, als wir Falkenstein hinter uns hatten und fingen an, einen sehr steilen, hohen Berg zu erklettern, um heute noch nach Ballenstedt zu kommen. Schon von weitem sahen wir, daß da herrliche Anlagen sein müßten, die weithin sich ausdehnenden Alleen, die regelmäßig angepflanzten Bäume zeugten davon. Ganz ermüdet erreichten wir den Ort, und kehrten im großen Gasthose, neben dem fürstl. Schlosse gelegen, ein.

Von unserem Zimmer konnten wir ganz Ballenstedt übersehen. Der Ort selbst ist nicht sonderlich, weit schöner, ja prächtig ist die Vorstadt, worin das Schloß liegt. Eine lange Allee durchzieht dieselbe, an deren beiden Seiten sehr schöne neue Häuser die Straßen zieren. Was jedem Wanderer lieb ist, ein guter Gasthof, wurde uns hier zuteil, sodaß wir noch am Abend genugsame Gelegenheit hatten, vollkommen zufrieden zu sein.



10. Juni.

Die Frühe des heutigen Morgens wandten wir dazu an, die verschiedenen Anlagen um Ballenstedt zu befehen. Das Schloß liegt auf einem Berge, an dessen Fuße sich das Städtchen ausbreitet, so daß man es vom Schlosse aus ganz übersehen kann. Von diesem aus tritt man gleich in den sehr schönen, dazu gehörigen Garten, der sich durch seine angenehmen Parteen auszeichnet, dann kommt man in den Tiergarten, in welchem viele Tiere gehegt werden, z. B. Hirsche, Rehe, wilde Schweine, alles in einer ungleich größeren Menge als in Wernigerode. Hier sahen wir ebenfalls weiße Hirsche, die durch ihre blendende Farbe sehr hervorstachen. Die Tiere werden zur Winterzeit gefüttert, auch ist ein großes Obdach gebaut, wo sie bei stürmischem, unfreundlichem Wetter Schutz finden. Das Schloß selbst zeigt sich von allen Seiten sehr schön. Es scheint erst in neuerer Zeit gebaut oder wenigstens äußerlich verziert zu sein.

Der Fürst dieses Landes ist, wie dies die vielen Einrichtungen beweisen, ein großer Freund von schönen Anlagen und verwendet darauf jährlich bedeutende Summen. So waren auch z. B. die Chaussees im Anhaltischen in einem so guten Zustande, wie wir es nirgends weiter gefunden hatten, und überall sahen wir auf dem Wege Leute, welche das Schadhafte verbesserten. Diese Wege waren überdem an beiden Seiten mit Obstbäumen besetzt, und die Schonung aller Anpflanzungen wird der Achtung eines jeden empfohlen. Dieser so



gelinden Erinnerung war überall pünktlich Folge geleistet, und sie war uns ein Beweis, daß, wenn nur zwischen Fürst und Untertan gegenseitige Liebe und Zutrauen herrscht, es der strengen, stets Strafe andeutenden Befehle nicht bedarf, um etwas zu erhalten.

Gegen 8 Uhr des Morgens gingen wir von Ballenstedt ab auf Quedlinburg zu. Eine kleine halbe Stunde von Ballenstedt fanden wir eine einzeln liegende Wohnung eines Forstbedienten (Hegereuter) und kehrten ein, um da zu frühstücken.

Das barock scheinende Wesen des Wirts schreckte uns einen Augenblick zurück, aber wie sehr hatten wir uns in diesem Manne geirrt! An der einen Wand seiner Stube hingen zwischen 20 bis 30 Tabakspfeifen von den verschiedensten Formen. Als der Mann merkte, daß wir auch Tabakraucher wären, näherte er sich uns viel freundlicher. Vielleicht auch, daß er bei unserem ersten Anblicke uns für mutwillige, in jener Gegend nicht sonderlich geachtete Studenten hielt, die er durch einen großen Ernst in Ruhe zu halten glaubte, denn da er sah, daß wir zwar sehr fröhliche, übrigens aber nicht bössartige Reisende waren, nahm seine Gefälligkeit mit jeder Minute zu, er erzählte uns die Geschichte so mancher Lieblingspfeife, rühmte die Tugenden der einen oder der anderen und blies uns sogar auf einem großen sichelförmigen, wenigstens 6 Fuß haltenden Horn ein Jagdstückchen, wobei ihm freilich das Blut so zu Kopfe stieg, daß seine Backen braun und blau wurden und



ihm die Augen dick aus dem Kopfe quollen. Eine gute Stunde war uns vergangen, ohne daß wir es gemerkt hatten, und wir sattelten wieder zum Aufbruch. Da führte uns unser lieber, freundliche Wirt in seinen Hof, in welchem eine Fasanerie unterhalten wurde, die für jetzt nur zwei Silberfasanen enthielt. Diesen Tieren sind kleine Häuschen gebaut, die von der einen Seite durch eine Wand, von der anderen durch ein breites Drahtgitter geschlossen sind. Der Kopf dieser Vögel ist hochrot, der Rücken weiß, am Bauche violettfarbig und schwarz, der Schwanz sehr lang. Sie erfordern sehr viel Wartung und Pflege, und ungeachtet der größten, auf ihre Erhaltung gewandten Mühe sterben doch sehr viele. Nachdem wir uns eine zeitlang an diesen prächtigen Tieren ergötzt hatten, nahmen wir von unserm wirklich deutschen Wirte Abschied und wanderten weiter zu einem in der Nähe liegenden Felsen, der helle Gegenstein genannt, weil da ein sehr gutes Echo sein sollte. Doch konnten wir es eben nicht vernehmen, denn ein sehr starker Wind führte den Ton gleich zur Seite. So marschierten wir also gerade auf Quedlinburg zu, wo wir mittags 12 Uhr ankamen. Nach genossenem Mittagessen gingen wir zu dem Schlosse, um es zu besuchen. Die Zimmer sind sehr schön, besonders zeichnet sich eins, das Kronzimmer genannt, aus. Der Fußboden schön getäfelt, übrigens aber ganz leer an Möbeln. Das ganze Schloß wird jetzt von niemand bewohnt. Wir traten in die dem Schlosse gegenüber liegende Stiftskirche und stiegen



in ein unter derselben gelegenes Gewölbe, in welchem mehrere Särge standen. Von diesen wurde uns einer geöffnet, der den Leichnam einer ehemaligen Äbtissin des Stiftes enthielt. Marie Aurora, Gräfin von Königsmark, einst die Geliebte August II., Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, die Mutter des berühmten Moritz von Sachsen, als Äbtissin des Stifts gestorben, war vor hundert Jahren hier beigelegt und noch jetzt war sie so gut erhalten, daß man auf ihrem Gesichte deutlich die Spuren einer ehemaligen hohen Schönheit wahrnehmen konnte. Die Haut war wie festes, sprödes Leder, die Hände durchaus unverlezt, ihre Kleidung noch sehr gut erhalten. Die Kellerluft hatte den Körper zur Mumie ausgetrocknet. Doch nicht ganz ohne ernste Empfindungen konnte man diesen Leichnam betrachten. Diese Dame, einst vielleicht durch ihre Schönheit die erste ihres Geschlechts, die durch einen Blick das Loos von Hunderten und Tausenden entschied, mußte sich jetzt hier mit einem hölzernen Kasten begnügen. O, wenn so mancher auf seine körperlichen Vorzüge Eitle hierher geführt würde, wie könnte er da so leicht zu mehr Bescheidenheit erinnert werden. In einem anderen Gewölbe wurde uns noch der Leichnam eines Kindes gezeigt, das, an den Blattern gestorben, ebenfalls Mumie war. Mehrere andere Särge, die uns nicht geöffnet werden durften, sollten auch solche zu Mumien gewordene Körper enthalten. — Die Stiftskirche ist in einem sehr alten Geschmack gebaut und



enthält eine ziemlich starke, obgleich nicht bedeutende Bibliothek.

Quedlinburg ist ein ziemlich lebhafter Ort, dessen Bewohner ganz vorzüglich Ackerbau und Viehzucht treiben, daher sie Jemandes Vermögen gewöhnlich nach seinem Viehstande schätzen.

Wir verließen die Stadt und kamen nach einem ziemlich beschwerlichen Wege in einer sandigen Ebene abends 9 Uhr in Halberstadt ganz ermüdet an.

11. Juni.

Heute sollte Rasttag gehalten werden. Wir durchstrichen daher diesen Morgen die Stadt, welche ziemlich bevölkert ist. Der Dom zog unsere Aufmerksamkeit auf sich und wir ließen uns in denselben führen. Ein sehr altes, ehrwürdiges Gebäude! Die Menge von Altären zeugte, daß er zum katholischen Gottesdienst bestimmt war. Über diesen Altären hingen verschiedene Gemälde, die von unseren kunstverständigen Reisegefährten als sehr gut erkannt wurden. Man zeigte uns alte Meßbücher von einem bedeutend großen Umfange, und wir hatten dabei Gelegenheit, den ausdauernden Fleiß der alten Mönche zu bewundern, denn diese Bücher, wovon man nur eins auf einmal heben konnte, waren — geschrieben und mit so künstlichen Figuren verziert, daß wir nicht gut begreifen konnten, wie dies mit einer Feder möglich sei. — Das Chor, wo der Hauptaltar steht, ist an den Wänden mit langen Tapeten behangen,



in welche Darstellungen aus der biblischen Geschichte eingewirkt sind und die ein sehr hohes Alter verrieten. Ein großer metallener Leuchter in der Mitte des Chors trägt ebenfalls die Spuren eines grauen Alters. An der einen Wand war eine steinerne Statue Kaiser Karls des Großen angebracht und an mehreren Pfeilern große Tafeln, auf denen die Namen vieler in dem letzten Kriege Gebliebenen verzeichnet waren.

Der Nachmittag wurde von uns zu einem Spaziergange nach den Spiegelbergen vor Halberstadt angewandt. Dies waren ehemals wüste, öde Sandhügel. Durch die Bemühungen eines Domherrn von Spiegel wurden diese Hügel zu einem reizenden Lustorte für die Gegend umgeschaffen. Auf einem Berge sind aus Sandsteinen künstliche Ruinen aufgeführt, die man für Überbleibsel aus dem 12. Jahrhundert halten sollte. In einem Gewölbe wird ein riesenmäßiges Faß gezeigt, welches nach dem Heidelberger gemacht sein soll und nur den großen Fehler hat, daß es — leer ist. Hier und da war der Garten mit den sonderbarsten, lächerlichsten Figuren geschnitten. Ein Gewölbe ist der Begräbnisort des Herrn v. Spiegel, des Stifters dieser Anlagen. Diese sind jetzt, da für ihre Erhaltung nicht mehr weiter gesorgt wird, sehr im Zerfallen. — Von einigen Bergen hat man hier sehr schöne Ausichten.

Der heutige Abend wurde in einer sehr vergnügten Gesellschaft von uns hingbracht. Bornhardts Onkel mit Frau und Töchtern suchten uns die Zeit angenehm



zu machen, und wir — wir waren keine Kopfhänger. Noch spät um 11 Uhr tönte unser fröhliches Lied im Freien. Vergnügt schieden wir von Spiegels Bergen und um Mitternacht langten wir im Gasthose an.

Die Reisetaschen wurden nun noch gehörig gepackt, da wir morgen in aller Frühe nach — Braunschweig wandern wollten.

12. Juni.

Früh um 5 Uhr waren wir schon vor dem Tore Halberstadts und marschierten fröhlich und auch — beklommen unserer Vaterstadt zu, fröhlich, daß wir wieder zu den Unseren kamen, beklommen, weil die schöne Reisezeit sich nun so sehr ihrem Ende nahte. Wir erreichten am Mittag den Flecken Heßen, wo wir zu übernachten beschlossen hatten. Aber es gefiel uns hier nicht ganz, und beim Mittagessen wurde beschlossen, mit Extrapost nach Wolfenbüttel noch zu fahren. Unser Wirt, zugleich Fuhrherr, ließ sich ganz billig finden, und so fuhren wir gegen 2 Uhr wohlgemut ab.

Das Fahren behagte jedem von uns, und bald sahen wir uns am Fuße der Aße, sonst uns zwar ein hoher Berg, uns Harzreisenden nur ein Hügel. Vor Wolfenbüttel stiegen wir ab und wanderten in die Stadt, wo wir durch unsere Ankunft bei unseren Bekannten Freude verbreiteten. Des Erzählens war kein Ende und da wir Miene machten, weiter zu gehen, wurden wir von allen Seiten zu sehr mit dringenden



Bitten bestürmt, da zu übernachten, als daß wir nicht hätten nachgeben sollen. Spät noch wanderten wir wieder auf dem Walle und blickten nach dem blauen Harzgebirge, doch mit ganz anderen Empfindungen als vor 14 Tagen.

13. Juni.

Diesen Morgen besuchten wir die Bibliothek und dann auch den Keller, wo wir in seliger Erinnerung an die vergangenen Tage ein Gläschen Wein leerten. Gegen Abend nahmen wir unter herzlichem Danke von unseren Freunden Abschied und zogen zu unserer Vaterstadt. Herzliche Freude einiger uns entgegenkommender Bekannten bewillkommnete uns schon unterwegs und jetzt war der vaterstädtische Boden wieder erreicht. Wir trennten uns und jeder von uns eilte zu den Seinigen.

Wenn ich mir jetzt das in den letzten Tagen Erlebte vergegenwärtige, o, wie wird da mein Herz von hoher Freude erfüllt! Sehr nützlich ist uns allen diese Reise in so mancher Rücklicht gewesen. Was haben wir Neues gesehen, wie vieles Merkwürdige betrachtet und kennen gelernt, seien es die Naturschönheiten, durch die Hand unsers Schöpfers geschaffen, seien es die sinnreichen technischen Einrichtungen des Bergwerkbetriebes, durch den reglamen Geist der Menschen erdacht. Es weckt die Erinnerung an das in den beiden letzten Wochen Gesehene in mir die Ehrfurcht vor der Allgewalt unseres Gottes und die Liebe zu ihm, dem




Allmächtigen, dessen Tätigkeit wir in den Natur-
 Schönheiten und Naturwundern des Harzgebirges ver-
 körpert sahen. Bewundernd denke ich an das vom
 Bergbau und der Gewinnung der Erze Kennengelernte
 zurück, vom Brechen des Gesteins bis zum Prägen der
 Münzen, wie praktisch und vollkommen hat der er-
 finderische, nie ruhende Geist der Menschen dieses alles
 durchdacht und eingerichtet.

Mit Befriedigung blicke ich auf diese unsere Reise
 zurück und, angenehm angeregt durch die Eindrücke
 der letzten Zeit, nehme ich nun, neugestärkt durch die
 Ferienunterbrechung, meine Berufspflichten freudig wieder
 auf. Noch oft werden meine Gedanken am Harze weilen,
 und ich meine noch immer den so sinnreichen Gruß
 der biederen Bergleute zu hören:

„Glück auf!“





C. Bruns, Buchdruckerei, Eschershausen.

